

# Im Schatten des Doppelgängers.

Von dem Verfasser des „Santo Freitags-Lehr- und Wanderzeit des Monats“ und jenseits des Ozeans.

Roman von Karl Gundlach.  
Copyright 1898. Nachdruck verboten.

(12. Fortsetzung.)

Nach Beendigung der Feier brühte mir der alte Farmer tief ergriffen die Hand und übergab mir der Dohut seines Schwiegersohns, der mir sagte, er wolle mich verschiedenen prominenten Nachbarn vorstellen, die mich kennen zu lernen wünschten. Ich folgte ihm aus dem Gedränge — und wer stand plötzlich vor mir? Mein alter Freund von der „Abatia“.

„Mister Vorostsky! Hier ist Mr. Freitling!“ sagte mir Begleiter.  
Der lange Herr streckte mir erfreut beide Hände entgegen und rief:  
„Eind Sie denn wirklich? Ich traute doch meinen Augen kaum, als ich Sie sah. Wie ich Sie aber eben hörte, schloß ich mich sofort an Sie an — aber halt! Das gibt ja eine besondere Überraschung für Sie. Haben Sie denn nicht gehört, wie meine Damen brennen darauf, Sie kennen zu lernen. — Er ist! Er ist! Er ist!“ rief er dann einer Gruppe von Damen und Herren zu, die wir uns näherten.

Eine junge, schöne, hochgewachsene Dame trat aus dem Kreise auf mich zu und streckte mir die Hände entgegen. Ein dunkles Augenpaar bligte mich an und rief wie mit Zauberwort die Träume meiner Jugend wach.  
„Ja!“ meinte sie lachend. „Die tolle Mathilde freut Deinen Weg, träumerischer Hans, und will wissen, ob Du glücklich bist. Du bist's, das sehe ich Dir an, und nun komm zu den Anderen, wir dürfen uns jetzt nicht absondern. Später findet sich ein Augenblick uns gegenseitig auszusprechen.“

Sie hatte recht, wir mußten hier Rücksichten nehmen.  
Ich folgte ihr zur Gesellschaft, wo sie mich mit ihrer Dienerin, der Gattin meines alten Freundes, bekannt machte. Eine feine, lebenswichtige Dame, eine echte Amerikanerin.

Außerdem ward ich mit einer ganzen Menge Personen und Namen bekannt gemacht, die ich vergessen hatte, fast alle die ich hörte, und mußte nach amerikanischer Weise eine ganze Masse Hände schütteln.

Von allem Durcheinander von Redensarten und Fragen und dem ganzen Lärm der Unterhaltung kam ich erst einigermaßen wieder zur Besinnung, als ich mit der Gesellschaft in einem Gasthause an der Mittagstafel saß.

Während des Essens hatte ich keine Gelegenheit, mit Mathilde ein Wort zu wechseln, ich konnte nur bisweilen zu ihr hinübersehen, und es kam mir vor, als ob die tolle Mathilde gar nicht mehr die „tolle“ sei, als ob ein geheimer Kammer die Sterne umschalte und sie sich Miße geben müßte, weiter zu erschauen.

Nach dem Essen stellte mir mein langer Freund und unser alter Herr, einen Rechtsanwalt Werner aus Geneva, vor. Er bemerkte dabei:  
„Mr. Werner, wenn ich mich ein bisschen auf Menschen verbeße, so ist Mr. Freitling Ihr Mann. Der Herr sucht nämlich einen Lehrer der spanischen Sprache“, erklärte er mir.

Der alte behäbige Herr reichte mir vergnügt die Hand und sein freudiges Gesicht, das zuerst gutmütiges Gesicht ward vor Zitterbewegen noch runder, als es vorher schon war.  
„Well, Sir!“ sagte er mit einer fetten, sanften Stimme, wie sie nur aus einem so wohlbetagten Gehirne kommen konnte. „Well, Sir, wenn Sie Zeit haben und wir einige werden, nehmen Sie mir eine große Last von der Seele.“

Ich erklärte mich bereit, wenn es irgend im Bereiche der Möglichkeit liege, alle seine Wünsche zu erfüllen. Ich glaube, ich hätte es auch gar nicht fertig gebracht, dieser Verkörperung der Gemüthsheiligkeit und des Vertrauens etwas abzusprechen.

„Das ist hübsch von Ihnen!“ sagte der Alte. „Kommen Sie, sehen wir uns hier in eine Ecke, und bei einer Flasche Wein lassen Sie sich mal die Geschichte erzählen.“

Ich folgte ihm in eine Fensternische, wo wir an einem kleinen Tische Platz nahmen.  
Er schenkte die Gläser voll und rief mir zu.  
„Trinken wir erst einmal!“ ermunterte er mich. „Es plauderte sich gemütlicher.“

Wir tranken, und dann setzte er sich bequem zurecht und begann:  
„Sehen Sie, lieber Herr, es ist mit dem amerikanischen Landleben so ein eigenes Ding. Der Farmer ist beizutage lange nicht mehr das, was er früher war, und selten kommt er auf einen grünen Zweig. Besonders in meiner Gegend herrscht große Unzufriedenheit, und schon lange hat die mühsamliche Jugend Blüthe geschmeidet, sich nach einer besseren Gegend umzusehen.“

„Nicht betrachten Sie nun als so eine Art Univerfaleriten, das überall Blüthe werden soll — ich bin nämlich schon an die vierzig Jahre dort — ein altes Abtundvierziger von damals, arbeitsamer Sie? — und da sollte ich nun auch mitfahren, in welchem Landstriche Nordamerikas der beste Platz für eine neue Colonie liegt. Du lieber Gott! Man hat viel erlebt und gehört, aber Alles weiß man denn doch nun gerade auch nicht.“

Ich wandte mich an Bekannte in Chicago, fuhr auch selbst hinüber, klappte die Geschäftsbücher von allen möglichen Bahngesellschaften ab, denn gerade bei diesen bekommt man über neue Anstellungen die beste Auskunft, und trug so nach und nach ein ganz hübsches Material zusammen.

Da waren schöne Gegenden in Florida, passend für Orangenzucht, andere in Georgia, selbst in Mexico und Guatemala, Auswuchs die Fülle und Fülle. Aber wie aus dieser Masse etwas Gutes herausfinden? Da kam mir der Zufall zu Hilfe.

Als ich nämlich wieder eines schönen Tages die Beamten einer Eisenbahngesellschaft mit umständlichen Fragen quälte und fast zur Verzweiflung brachte, trat ein Herr, der schon einige Zeit zugehört hatte, auf mich zu und meinte:  
„Ich glaube, lieber Herr, ich kann Ihnen viel besser helfen, als die ganze Gesellschaft da. Sie suchen Land für neue Anstellungen, wenn ich Sie recht verheißt, einerlei, wo es liegt, wenn es nur gut ist, nicht wahr?“

„Ja, Sie können sich denken, wie froh ich war, endlich eine Menschenseele gefunden zu haben, die mich verstand. Der Herr machte einen sehr guten Eindruck, und sein hübsches, gebräuntetes Gesicht, von einem blauen Vollbart umrahmt, gefasste meine Erklärung, daß er sich lange Jahre im Süden aufgehalten habe. Er war so eine Art Weltreisender, wie er lachend meinte, und er führte mich in kurzer Zeit über alles Wissenswerte auf.“

Für das allerbeste Land, das den Vorzug vor allen Ländern verdient, erklärte er das Hochthal von Daraca in Mexico. Er sei eben im Begriffe, dorthin zu reisen, um sich in dem herrlichen Klima von den Anstrengungen seiner Fortschrittsreise in Colorado zu erholen. Und denken Sie nur! Er war so lebenswichtig, mit mir zu gehen und uns in einer Reihe von Vorträgen — und zwar unentgeltlich! — über Land, Kultur u. s. w. das Wissenswertheste mitzutheilen.

Es hat sich nun unter seiner Leitung eine Colonisationsgesellschaft gebildet, und bereits in den nächsten Tagen wird er selbst mit einigen Comitemitgliedern nach Mexico reisen, um behufs Ueberlassung von Land zu Colonialzwecken mit der Regierung das Nöthige zu verhandeln.

Um letzten haben wir's für vortheilhaft erachtet, daß sich die künftigen Anstifter mit der spanischen Sprache ein bisschen bekannt machen, denn ohne die Landessprache kann man doch wohl nicht gut durchkommen.

Natürlich haben sie mir auch die Sorge für diesen Punkt aufgebürdet. Nun können Sie sich denken, es war mit einer Vortragsreihe vom Himmel, als Mr. Vorostsky sagte, Sie wären der spanischen Sprache mächtig und könnten uns jedenfalls aus der Noth helfen. Na, wie ist's? Wollen Sie sich der Mühe unterziehen? Sie werden doch bezahlt und kommen zweimal wöchentlich zu uns hinaus.“

Was war da viel zu überlegen? Von Allem, was ich bis jetzt gelernt habe, war mir ja nichts, was ich nicht auch dem Landmann, was man auf dem Gymnasium die „Mortira“ nannte, während die ganze Gymnasialzeit mich zum Verhängen befähigte, wenn ich meinen Namen nicht unter's Joch des Staatsdienstes beugen wollte.

Kurz entschlossen schlug ich ein und verpackte dem alten Herrn, am nächsten Samstag nach in Geneva einzustellen.  
„Schade, daß Sie nicht gleich mitkommen können!“ meinte er. „Sie hätten dann noch Gelegenheit, unsern Weltreisenden kennen zu lernen. Ein netter Mann, sag ich Ihnen, ein erfahrener, umsichtiger Mann. Na, das ist ein netter Mann, sag ich Ihnen, ein erfahrener, umsichtiger Mann. Na, das ist ein netter Mann, sag ich Ihnen, ein erfahrener, umsichtiger Mann.“

„Ja, lieber Freund!“ sagte lächelnd Vorostsky. „Hier besteht meine Frau, und da kann Ihnen kein Gott helfen. Das Beste ist, Sie fügen sich, sonst bekommen ich Sie gar nicht wieder zu sehen.“

„Natürlich!“ erklärte ich. „Ich füge mich. Ich bin glücklich, daß ich Menschen gefunden habe, die mich gerne sehen!“

Niemand war glücklicher als Vertha, als ich ihr anderen Tages berichtete.  
„Siehst Du!“ rief sie. „Jetzt geht Alles gut. Du hast Beschäftigung und Verdienst, du hast uns Geld sparen können, und Du hast liebe, nette Menschen gefunden, und die sind eine Seltenheit in der Welt. Jetzt brauchst Du nur noch der tollen Mathilde, auf die ich übrigens riesig neugierig bin, ihren Weltreisenden zuzuführen und Du kannst auf Deinen Vorbeeren ausruhen.“

Aber von Liebe ward nicht gesprochen. — Beim Abschiede von New York gab er mir sein Bild — und ich hatte keines von mir zum Austausch. Da sah er meine Hände und sah mir eine Weile schweigend in die Augen, dann sagte er:  
„So, nun hab' ich Ihr Bild und keine das Geheimniß, das diese dunklen Seen bergen. Wenn ich weiß, wohin mein Weg mich führt, dann komme ich in die Villa bei Waitegan und hole mir den Rest wieder, den ich meinem Glück zum Abschied gebe.“

„Ehe ich mich verabschiede, brannte ein Kuß auf meine Lippen — und seitdem hab' ich nichts wieder von ihm gesehen und gehört.“

Wir dämmerte ein eigenhümliches Gedanke, und ich bat sie, mir doch sein Bild zu zeigen.  
„Sie holte es, und ich war gar nicht so sehr überrascht, als mir die unternehmenden Züge Wildenbergers entgegen lachten.“

„War nichts gesehen und gehört?“ sagte ich. „Und doch ist Dir der Weltreisende Frig Wildenberger vielleicht gar nicht so fern, wie Du denkst.“

„Mit einem Schrei fuhr sie auf.  
„Du kennst ihn?“  
„Ich kannte ihn schon in Basel und kenne auch den Grund, weshalb er sich bis jetzt den Kuß noch nicht wiedergeholt hat. Er war nämlich augenblicklich noch nicht, wohin sein Weg führt. Die Mittel zu einer fröhlichen Fahrt sind ihm durch eine geschickte Hand entzogen worden.“

Und nun theilte ich ihr mit, was ich von Wildenbergers wußte; daß er mir etwas von einem Sterne seines Lebens angedeutet, aber weder den Namen genannt, noch sonstige nähere Auskunft gegeben habe.

„Aber,“ schloß ich, „sei nur ruhig und vertraue Deinem und reinem Glück; und Glück hat ein solcher Mann immer. Du bist sein Stern, das weiß ich jetzt gewiß, und lange soll ich nicht wehnen, dann bringe ich ihn Dir; verlaß Dich auf Deinen alten Jugendfreund!“

Sie dankte mir gerührt und führte mich zur Familie Vorostsky.  
Es war ein gemüthlicher Abend, den ich dort verlebte.

Ich mußte natürlich auch mein Abenteuer mit der Geheimpolizei erzählen.  
Vorostsky lachte herzlich über die Unfähigkeit der wackeren Herren und meinte:  
„Solange die „Politik“ hierzulande in der enghirnigen Verlogenheit und Bornommenheit steht, solange ist auf Besserung nicht zu hoffen. Aber wenn sich ein großes Volk von einer erlösten Bande geliebter Kletterer und Kletterer löst, verhält sich die Welt zu der Stimme des Verräthers in der Wüste. Jedes Volk hat eben die Regierung, die es verdient. Ich selber bin auch des Staatsdienstees gründlich satt, und nur manchmal regt sich noch mein Criminalinstinkt und verlockt mich zu allerhand Forschungen im Interesse meiner Willensfreiheit. Im Allgemeinen halte ich mich von öffentlichen Leben fern. Seit Ihr Doppelgänger mit dem doppelten Finger geschäftlich ist, habe ich den Glauben an meine Uebelthaten verloren. Das war ein Pauker ersten Ranges, und wenn ich den noch einmal entlocken könnte — Sie müßten mir versprechen, wenn Ihnen der Wiederkehr in den Weg läuft, mich sofort zu benachrichtigen.“

Das versprach ich.  
Selbstverständlich mußte ich über Nacht in der Villa bleiben, das ließen sich die Leute nicht nehmen.  
„Ihre Frau erwartet Sie doch nicht?“ fragte Frau Vorostsky. „Sonnst müßten wir telegraphiren.“

„Nein!“ erwiderte ich. „Es war ausgemacht, daß ich erst morgen früh zurückfahren sollte. Ich gehe nicht gern mehr Nachts durch die Straßen Chicagos; die Polizei ist mir doch zu gefährlich.“

Sie lachten, und Frau Vorostsky nötigte mich das Versprechen ab, Vertha am Weihnachtsabend zu ihnen zu bringen. Sie bestand darauf:  
„Das Weihnachtsfest müssen Sie in unserem Kreise verleben, und da will ich das Goldhaar Ihrer Vertha hier sehen, oder Sie dürfen mir nicht mehr über die Schnelle kommen.“

„Ja, lieber Freund!“ sagte lächelnd Vorostsky. „Hier besteht meine Frau, und da kann Ihnen kein Gott helfen. Das Beste ist, Sie fügen sich, sonst bekommen ich Sie gar nicht wieder zu sehen.“

„Natürlich!“ erklärte ich. „Ich füge mich. Ich bin glücklich, daß ich Menschen gefunden habe, die mich gerne sehen!“

Niemand war glücklicher als Vertha, als ich ihr anderen Tages berichtete.  
„Siehst Du!“ rief sie. „Jetzt geht Alles gut. Du hast Beschäftigung und Verdienst, du hast uns Geld sparen können, und Du hast liebe, nette Menschen gefunden, und die sind eine Seltenheit in der Welt. Jetzt brauchst Du nur noch der tollen Mathilde, auf die ich übrigens riesig neugierig bin, ihren Weltreisenden zuzuführen und Du kannst auf Deinen Vorbeeren ausruhen.“

„War nicht der Doppelgänger noch im Dunkel spukt und wiederholt wieder die Phantasie eines Geheimpolitikers auf mir gefährliche Ideen bringen könnte!“ hielt ich ihr vor.

Vertha sah mich einen Augenblick überlegend an und lachte dann hell auf.  
„Du!“ rief sie. „Wer weiß, was geschieht. Ich hab' eine Idee. Wenn die Gegend dort unten in Mexico was für uns ist, vor hindern uns denn, auch dorthin zu gehen? Dann schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe: Wir entgehen dem häßlichen Chicagoer Klima und lassen Deinen Doppelgänger

„Aber von Liebe ward nicht gesprochen. — Beim Abschiede von New York gab er mir sein Bild — und ich hatte keines von mir zum Austausch. Da sah er meine Hände und sah mir eine Weile schweigend in die Augen, dann sagte er:  
„So, nun hab' ich Ihr Bild und keine das Geheimniß, das diese dunklen Seen bergen. Wenn ich weiß, wohin mein Weg mich führt, dann komme ich in die Villa bei Waitegan und hole mir den Rest wieder, den ich meinem Glück zum Abschied gebe.“

„Ehe ich mich verabschiede, brannte ein Kuß auf meine Lippen — und seitdem hab' ich nichts wieder von ihm gesehen und gehört.“

Wir dämmerte ein eigenhümliches Gedanke, und ich bat sie, mir doch sein Bild zu zeigen.  
„Sie holte es, und ich war gar nicht so sehr überrascht, als mir die unternehmenden Züge Wildenbergers entgegen lachten.“

„War nichts gesehen und gehört?“ sagte ich. „Und doch ist Dir der Weltreisende Frig Wildenberger vielleicht gar nicht so fern, wie Du denkst.“

„Mit einem Schrei fuhr sie auf.  
„Du kennst ihn?“  
„Ich kannte ihn schon in Basel und kenne auch den Grund, weshalb er sich bis jetzt den Kuß noch nicht wiedergeholt hat. Er war nämlich augenblicklich noch nicht, wohin sein Weg führt. Die Mittel zu einer fröhlichen Fahrt sind ihm durch eine geschickte Hand entzogen worden.“

Und nun theilte ich ihr mit, was ich von Wildenbergers wußte; daß er mir etwas von einem Sterne seines Lebens angedeutet, aber weder den Namen genannt, noch sonstige nähere Auskunft gegeben habe.

„Aber,“ schloß ich, „sei nur ruhig und vertraue Deinem und reinem Glück; und Glück hat ein solcher Mann immer. Du bist sein Stern, das weiß ich jetzt gewiß, und lange soll ich nicht wehnen, dann bringe ich ihn Dir; verlaß Dich auf Deinen alten Jugendfreund!“

Sie dankte mir gerührt und führte mich zur Familie Vorostsky.  
Es war ein gemüthlicher Abend, den ich dort verlebte.

Ich mußte natürlich auch mein Abenteuer mit der Geheimpolizei erzählen.  
Vorostsky lachte herzlich über die Unfähigkeit der wackeren Herren und meinte:  
„Solange die „Politik“ hierzulande in der enghirnigen Verlogenheit und Bornommenheit steht, solange ist auf Besserung nicht zu hoffen. Aber wenn sich ein großes Volk von einer erlösten Bande geliebter Kletterer und Kletterer löst, verhält sich die Welt zu der Stimme des Verräthers in der Wüste. Jedes Volk hat eben die Regierung, die es verdient. Ich selber bin auch des Staatsdienstees gründlich satt, und nur manchmal regt sich noch mein Criminalinstinkt und verlockt mich zu allerhand Forschungen im Interesse meiner Willensfreiheit. Im Allgemeinen halte ich mich von öffentlichen Leben fern. Seit Ihr Doppelgänger mit dem doppelten Finger geschäftlich ist, habe ich den Glauben an meine Uebelthaten verloren. Das war ein Pauker ersten Ranges, und wenn ich den noch einmal entlocken könnte — Sie müßten mir versprechen, wenn Ihnen der Wiederkehr in den Weg läuft, mich sofort zu benachrichtigen.“

Das versprach ich.  
Selbstverständlich mußte ich über Nacht in der Villa bleiben, das ließen sich die Leute nicht nehmen.  
„Ihre Frau erwartet Sie doch nicht?“ fragte Frau Vorostsky. „Sonnst müßten wir telegraphiren.“

„Nein!“ erwiderte ich. „Es war ausgemacht, daß ich erst morgen früh zurückfahren sollte. Ich gehe nicht gern mehr Nachts durch die Straßen Chicagos; die Polizei ist mir doch zu gefährlich.“

Sie lachten, und Frau Vorostsky nötigte mich das Versprechen ab, Vertha am Weihnachtsabend zu ihnen zu bringen. Sie bestand darauf:  
„Das Weihnachtsfest müssen Sie in unserem Kreise verleben, und da will ich das Goldhaar Ihrer Vertha hier sehen, oder Sie dürfen mir nicht mehr über die Schnelle kommen.“

„Ja, lieber Freund!“ sagte lächelnd Vorostsky. „Hier besteht meine Frau, und da kann Ihnen kein Gott helfen. Das Beste ist, Sie fügen sich, sonst bekommen ich Sie gar nicht wieder zu sehen.“

„Natürlich!“ erklärte ich. „Ich füge mich. Ich bin glücklich, daß ich Menschen gefunden habe, die mich gerne sehen!“

Niemand war glücklicher als Vertha, als ich ihr anderen Tages berichtete.  
„Siehst Du!“ rief sie. „Jetzt geht Alles gut. Du hast Beschäftigung und Verdienst, du hast uns Geld sparen können, und Du hast liebe, nette Menschen gefunden, und die sind eine Seltenheit in der Welt. Jetzt brauchst Du nur noch der tollen Mathilde, auf die ich übrigens riesig neugierig bin, ihren Weltreisenden zuzuführen und Du kannst auf Deinen Vorbeeren ausruhen.“

„War nicht der Doppelgänger noch im Dunkel spukt und wiederholt wieder die Phantasie eines Geheimpolitikers auf mir gefährliche Ideen bringen könnte!“ hielt ich ihr vor.

Vertha sah mich einen Augenblick überlegend an und lachte dann hell auf.  
„Du!“ rief sie. „Wer weiß, was geschieht. Ich hab' eine Idee. Wenn die Gegend dort unten in Mexico was für uns ist, vor hindern uns denn, auch dorthin zu gehen? Dann schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe: Wir entgehen dem häßlichen Chicagoer Klima und lassen Deinen Doppelgänger

„Aber von Liebe ward nicht gesprochen. — Beim Abschiede von New York gab er mir sein Bild — und ich hatte keines von mir zum Austausch. Da sah er meine Hände und sah mir eine Weile schweigend in die Augen, dann sagte er:  
„So, nun hab' ich Ihr Bild und keine das Geheimniß, das diese dunklen Seen bergen. Wenn ich weiß, wohin mein Weg mich führt, dann komme ich in die Villa bei Waitegan und hole mir den Rest wieder, den ich meinem Glück zum Abschied gebe.“

„Ehe ich mich verabschiede, brannte ein Kuß auf meine Lippen — und seitdem hab' ich nichts wieder von ihm gesehen und gehört.“

Wir dämmerte ein eigenhümliches Gedanke, und ich bat sie, mir doch sein Bild zu zeigen.  
„Sie holte es, und ich war gar nicht so sehr überrascht, als mir die unternehmenden Züge Wildenbergers entgegen lachten.“

„War nichts gesehen und gehört?“ sagte ich. „Und doch ist Dir der Weltreisende Frig Wildenberger vielleicht gar nicht so fern, wie Du denkst.“

„Mit einem Schrei fuhr sie auf.  
„Du kennst ihn?“  
„Ich kannte ihn schon in Basel und kenne auch den Grund, weshalb er sich bis jetzt den Kuß noch nicht wiedergeholt hat. Er war nämlich augenblicklich noch nicht, wohin sein Weg führt. Die Mittel zu einer fröhlichen Fahrt sind ihm durch eine geschickte Hand entzogen worden.“

Und nun theilte ich ihr mit, was ich von Wildenbergers wußte; daß er mir etwas von einem Sterne seines Lebens angedeutet, aber weder den Namen genannt, noch sonstige nähere Auskunft gegeben habe.

„Aber,“ schloß ich, „sei nur ruhig und vertraue Deinem und reinem Glück; und Glück hat ein solcher Mann immer. Du bist sein Stern, das weiß ich jetzt gewiß, und lange soll ich nicht wehnen, dann bringe ich ihn Dir; verlaß Dich auf Deinen alten Jugendfreund!“

Sie dankte mir gerührt und führte mich zur Familie Vorostsky.  
Es war ein gemüthlicher Abend, den ich dort verlebte.

Ich mußte natürlich auch mein Abenteuer mit der Geheimpolizei erzählen.  
Vorostsky lachte herzlich über die Unfähigkeit der wackeren Herren und meinte:  
„Solange die „Politik“ hierzulande in der enghirnigen Verlogenheit und Bornommenheit steht, solange ist auf Besserung nicht zu hoffen. Aber wenn sich ein großes Volk von einer erlösten Bande geliebter Kletterer und Kletterer löst, verhält sich die Welt zu der Stimme des Verräthers in der Wüste. Jedes Volk hat eben die Regierung, die es verdient. Ich selber bin auch des Staatsdienstees gründlich satt, und nur manchmal regt sich noch mein Criminalinstinkt und verlockt mich zu allerhand Forschungen im Interesse meiner Willensfreiheit. Im Allgemeinen halte ich mich von öffentlichen Leben fern. Seit Ihr Doppelgänger mit dem doppelten Finger geschäftlich ist, habe ich den Glauben an meine Uebelthaten verloren. Das war ein Pauker ersten Ranges, und wenn ich den noch einmal entlocken könnte — Sie müßten mir versprechen, wenn Ihnen der Wiederkehr in den Weg läuft, mich sofort zu benachrichtigen.“

Das versprach ich.  
Selbstverständlich mußte ich über Nacht in der Villa bleiben, das ließen sich die Leute nicht nehmen.  
„Ihre Frau erwartet Sie doch nicht?“ fragte Frau Vorostsky. „Sonnst müßten wir telegraphiren.“

„Nein!“ erwiderte ich. „Es war ausgemacht, daß ich erst morgen früh zurückfahren sollte. Ich gehe nicht gern mehr Nachts durch die Straßen Chicagos; die Polizei ist mir doch zu gefährlich.“

Sie lachten, und Frau Vorostsky nötigte mich das Versprechen ab, Vertha am Weihnachtsabend zu ihnen zu bringen. Sie bestand darauf:  
„Das Weihnachtsfest müssen Sie in unserem Kreise verleben, und da will ich das Goldhaar Ihrer Vertha hier sehen, oder Sie dürfen mir nicht mehr über die Schnelle kommen.“

„Ja, lieber Freund!“ sagte lächelnd Vorostsky. „Hier besteht meine Frau, und da kann Ihnen kein Gott helfen. Das Beste ist, Sie fügen sich, sonst bekommen ich Sie gar nicht wieder zu sehen.“

„Natürlich!“ erklärte ich. „Ich füge mich. Ich bin glücklich, daß ich Menschen gefunden habe, die mich gerne sehen!“

Niemand war glücklicher als Vertha, als ich ihr anderen Tages berichtete.  
„Siehst Du!“ rief sie. „Jetzt geht Alles gut. Du hast Beschäftigung und Verdienst, du hast uns Geld sparen können, und Du hast liebe, nette Menschen gefunden, und die sind eine Seltenheit in der Welt. Jetzt brauchst Du nur noch der tollen Mathilde, auf die ich übrigens riesig neugierig bin, ihren Weltreisenden zuzuführen und Du kannst auf Deinen Vorbeeren ausruhen.“

„War nicht der Doppelgänger noch im Dunkel spukt und wiederholt wieder die Phantasie eines Geheimpolitikers auf mir gefährliche Ideen bringen könnte!“ hielt ich ihr vor.

Vertha sah mich einen Augenblick überlegend an und lachte dann hell auf.  
„Du!“ rief sie. „Wer weiß, was geschieht. Ich hab' eine Idee. Wenn die Gegend dort unten in Mexico was für uns ist, vor hindern uns denn, auch dorthin zu gehen? Dann schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe: Wir entgehen dem häßlichen Chicagoer Klima und lassen Deinen Doppelgänger

„Aber von Liebe ward nicht gesprochen. — Beim Abschiede von New York gab er mir sein Bild — und ich hatte keines von mir zum Austausch. Da sah er meine Hände und sah mir eine Weile schweigend in die Augen, dann sagte er:  
„So, nun hab' ich Ihr Bild und keine das Geheimniß, das diese dunklen Seen bergen. Wenn ich weiß, wohin mein Weg mich führt, dann komme ich in die Villa bei Waitegan und hole mir den Rest wieder, den ich meinem Glück zum Abschied gebe.“

„Ehe ich mich verabschiede, brannte ein Kuß auf meine Lippen — und seitdem hab' ich nichts wieder von ihm gesehen und gehört.“

Wir dämmerte ein eigenhümliches Gedanke, und ich bat sie, mir doch sein Bild zu zeigen.  
„Sie holte es, und ich war gar nicht so sehr überrascht, als mir die unternehmenden Züge Wildenbergers entgegen lachten.“

„War nichts gesehen und gehört?“ sagte ich. „Und doch ist Dir der Weltreisende Frig Wildenberger vielleicht gar nicht so fern, wie Du denkst.“

„Mit einem Schrei fuhr sie auf.  
„Du kennst ihn?“  
„Ich kannte ihn schon in Basel und kenne auch den Grund, weshalb er sich bis jetzt den Kuß noch nicht wiedergeholt hat. Er war nämlich augenblicklich noch nicht, wohin sein Weg führt. Die Mittel zu einer fröhlichen Fahrt sind ihm durch eine geschickte Hand entzogen worden.“

Und nun theilte ich ihr mit, was ich von Wildenbergers wußte; daß er mir etwas von einem Sterne seines Lebens angedeutet, aber weder den Namen genannt, noch sonstige nähere Auskunft gegeben habe.

„Aber,“ schloß ich, „sei nur ruhig und vertraue Deinem und reinem Glück; und Glück hat ein solcher Mann immer. Du bist sein Stern, das weiß ich jetzt gewiß, und lange soll ich nicht wehnen, dann bringe ich ihn Dir; verlaß Dich auf Deinen alten Jugendfreund!“

Sie dankte mir gerührt und führte mich zur Familie Vorostsky.  
Es war ein gemüthlicher Abend, den ich dort verlebte.

Ich mußte natürlich auch mein Abenteuer mit der Geheimpolizei erzählen.  
Vorostsky lachte herzlich über die Unfähigkeit der wackeren Herren und meinte:  
„Solange die „Politik“ hierzulande in der enghirnigen Verlogenheit und Bornommenheit steht, solange ist auf Besserung nicht zu hoffen. Aber wenn sich ein großes Volk von einer erlösten Bande geliebter Kletterer und Kletterer löst, verhält sich die Welt zu der Stimme des Verräthers in der Wüste. Jedes Volk hat eben die Regierung, die es verdient. Ich selber bin auch des Staatsdienstees gründlich satt, und nur manchmal regt sich noch mein Criminalinstinkt und verlockt mich zu allerhand Forschungen im Interesse meiner Willensfreiheit. Im Allgemeinen halte ich mich von öffentlichen Leben fern. Seit Ihr Doppelgänger mit dem doppelten Finger geschäftlich ist, habe ich den Glauben an meine Uebelthaten verloren. Das war ein Pauker ersten Ranges, und wenn ich den noch einmal entlocken könnte — Sie müßten mir versprechen, wenn Ihnen der Wiederkehr in den Weg läuft, mich sofort zu benachrichtigen.“

Das versprach ich.  
Selbstverständlich mußte ich über Nacht in der Villa bleiben, das ließen sich die Leute nicht nehmen.  
„Ihre Frau erwartet Sie doch nicht?“ fragte Frau Vorostsky. „Sonnst müßten wir telegraphiren.“

„Nein!“ erwiderte ich. „Es war ausgemacht, daß ich erst morgen früh zurückfahren sollte. Ich gehe nicht gern mehr Nachts durch die Straßen Chicagos; die Polizei ist mir doch zu gefährlich.“

Sie lachten, und Frau Vorostsky nötigte mich das Versprechen ab, Vertha am Weihnachtsabend zu ihnen zu bringen. Sie bestand darauf:  
„Das Weihnachtsfest müssen Sie in unserem Kreise verleben, und da will ich das Goldhaar Ihrer Vertha hier sehen, oder Sie dürfen mir nicht mehr über die Schnelle kommen.“

„Ja, lieber Freund!“ sagte lächelnd Vorostsky. „Hier besteht meine Frau, und da kann Ihnen kein Gott helfen. Das Beste ist, Sie fügen sich, sonst bekommen ich Sie gar nicht wieder zu sehen.“

„Natürlich!“ erklärte ich. „Ich füge mich. Ich bin glücklich, daß ich Menschen gefunden habe, die mich gerne sehen!“

Niemand war glücklicher als Vertha, als ich ihr anderen Tages berichtete.  
„Siehst Du!“ rief sie. „Jetzt geht Alles gut. Du hast Beschäftigung und Verdienst, du hast uns Geld sparen können, und Du hast liebe, nette Menschen gefunden, und die sind eine Seltenheit in der Welt. Jetzt brauchst Du nur noch der tollen Mathilde, auf die ich übrigens riesig neugierig bin, ihren Weltreisenden zuzuführen und Du kannst auf Deinen Vorbeeren ausruhen.“

„War nicht der Doppelgänger noch im Dunkel spukt und wiederholt wieder die Phantasie eines Geheimpolitikers auf mir gefährliche Ideen bringen könnte!“ hielt ich ihr vor.

Vertha sah mich einen Augenblick überlegend an und lachte dann hell auf.  
„Du!“ rief sie. „Wer weiß, was geschieht. Ich hab' eine Idee. Wenn die Gegend dort unten in Mexico was für uns ist, vor hindern uns denn, auch dorthin zu gehen? Dann schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe: Wir entgehen dem häßlichen Chicagoer Klima und lassen Deinen Doppelgänger

„Aber von Liebe ward nicht gesprochen. — Beim Abschiede von New York gab er mir sein Bild — und ich hatte keines von mir zum Austausch. Da sah er meine Hände und sah mir eine Weile schweigend in die Augen, dann sagte er:  
„So, nun hab' ich Ihr Bild und keine das Geheimniß, das diese dunklen Seen bergen. Wenn ich weiß, wohin mein Weg mich führt, dann komme ich in die Villa bei Waitegan und hole mir den Rest wieder, den ich meinem Glück zum Abschied gebe.“

„Ehe ich mich verabschiede, brannte ein Kuß auf meine Lippen — und seitdem hab' ich nichts wieder von ihm gesehen und gehört.“

Wir dämmerte ein eigenhümliches Gedanke, und ich bat sie, mir doch sein Bild zu zeigen.  
„Sie holte es, und ich war gar nicht so sehr überrascht, als mir die unternehmenden Züge Wildenbergers entgegen lachten.“

„War nichts gesehen und gehört?“ sagte ich. „Und doch ist Dir der Weltreisende Frig Wildenberger vielleicht gar nicht so fern, wie Du denkst.“

„Mit einem Schrei fuhr sie auf.  
„Du kennst ihn?“  
„Ich kannte ihn schon in Basel und kenne auch den Grund, weshalb er sich bis jetzt den Kuß noch nicht wiedergeholt hat. Er war nämlich augenblicklich noch nicht, wohin sein Weg führt. Die Mittel zu einer fröhlichen Fahrt sind ihm durch eine geschickte Hand entzogen worden.“

Und nun theilte ich ihr mit, was ich von Wildenbergers wußte; daß er mir etwas von einem Sterne seines Lebens angedeutet, aber weder den Namen genannt, noch sonstige nähere Auskunft gegeben habe.

„Aber,“ schloß ich, „sei nur ruhig und vertraue Deinem und reinem Glück; und Glück hat ein solcher Mann immer. Du bist sein Stern, das weiß ich jetzt gewiß, und lange soll ich nicht wehnen, dann bringe ich ihn Dir; verlaß Dich auf Deinen alten Jugendfreund!“

Sie dankte mir gerührt und führte mich zur Familie Vorostsky.  
Es war ein gemüthlicher Abend, den ich dort verlebte.

Ich mußte natürlich auch mein Abenteuer mit der Geheimpolizei erzählen.  
Vorostsky lachte herzlich über die Unfähigkeit der wackeren Herren und meinte:  
„Solange die „Politik“ hierzulande in der enghirnigen Verlogenheit und Bornommenheit steht, solange ist auf Besserung nicht zu hoffen. Aber wenn sich ein großes Volk von einer erlösten Bande geliebter Kletterer und Kletterer löst, verhält sich die Welt zu der Stimme des Verräthers in der Wüste. Jedes Volk hat eben die Regierung, die es verdient. Ich selber bin auch des Staatsdienstees gründlich satt, und nur manchmal regt sich noch mein Criminalinstinkt und verlockt mich zu allerhand Forschungen im Interesse meiner Willensfreiheit. Im Allgemeinen halte ich mich von öffentlichen Leben fern. Seit Ihr Doppelgänger mit dem doppelten Finger geschäftlich ist, habe ich den Glauben an meine Uebelthaten verloren. Das war ein Pauker ersten Ranges, und wenn ich den noch einmal entlocken könnte — Sie müßten mir versprechen, wenn Ihnen der Wiederkehr in den Weg läuft, mich sofort zu benachrichtigen.“

Das versprach ich.  
Selbstverständlich mußte ich über Nacht in der Villa bleiben, das ließen sich die Leute nicht nehmen.  
„Ihre Frau erwartet Sie doch nicht?“ fragte Frau Vorostsky. „Sonnst müßten wir telegraphiren.“

„Nein!“ erwiderte ich. „Es war ausgemacht, daß ich erst morgen früh zurückfahren sollte. Ich gehe nicht gern mehr Nachts durch die Straßen Chicagos; die Polizei ist mir doch zu gefährlich.“

Sie lachten, und Frau Vorostsky nötigte mich das Versprechen ab, Vertha am Weihnachtsabend zu ihnen zu bringen. Sie bestand darauf:  
„Das Weihnachtsfest müssen Sie in unserem Kreise verleben, und da will ich das Goldhaar Ihrer Vertha hier sehen, oder Sie dürfen mir nicht mehr über die Schnelle kommen.“

„Ja, lieber Freund!“ sagte lächelnd Vorostsky. „Hier besteht meine Frau, und da kann Ihnen kein Gott helfen. Das Beste ist, Sie fügen sich, sonst bekommen ich Sie gar nicht wieder zu sehen.“

„Natürlich!“ erklärte ich. „Ich füge mich. Ich bin glücklich, daß ich Menschen gefunden habe, die mich gerne sehen!“

Niemand war glücklicher als Vertha, als ich ihr anderen Tages berichtete.  
„Siehst Du!“ rief sie. „Jetzt geht Alles gut. Du hast Beschäftigung und Verdienst, du hast uns Geld sparen können, und Du hast liebe, nette Menschen gefunden, und die sind eine Seltenheit in der Welt. Jetzt brauchst Du nur noch der tollen Mathilde, auf die ich übrigens riesig neugierig bin, ihren Weltreisenden zuzuführen und Du kannst auf Deinen Vorbeeren ausruhen.“

„War nicht der Doppelgänger noch im Dunkel spukt und wiederholt wieder die Phantasie eines Geheimpolitikers auf mir gefährliche Ideen bringen könnte!“ hielt ich ihr vor.

Vertha sah mich einen Augenblick überlegend an und lachte dann hell auf.  
„Du!“ rief sie. „Wer weiß, was geschieht. Ich hab' eine Idee. Wenn die Gegend dort unten in Mexico was für uns ist, vor hindern uns denn, auch dorthin zu gehen? Dann schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe: Wir entgehen dem häßlichen Chicagoer Klima und lassen Deinen Doppelgänger

„Aber von Liebe ward nicht gesprochen. — Beim Abschiede von New York gab er mir sein Bild — und ich hatte keines von mir zum Austausch. Da sah er meine Hände und sah mir eine Weile schweigend in die Augen, dann sagte er:<